

Verflachung und Vertiefung

Autor(en): **Weingartner-Studer, Carmen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **39 (1945)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-138644>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verflachung und Vertiefung ¹⁾

Den Begriff und die Tatsache der Verflachung verkörpert wohl am augenfälligsten die flache Filmleinwand und das Kino überhaupt mit all seinen Begleitererscheinungen. Wir sprechen unbedenklich von einer Filmkunst; damit verraten wir die Kunst und ihr wahres Wesen, welches vor allem organisch und von innen heraus gewachsen ist, während die Entstehung eines Films ein Zusammensetzspiel aus Tausenden von technischen Einzelheiten bedeutet. Das ewige Kunstwerk, ganz abgesehen davon, daß es im Angesicht Gottes erschaffen wurde, ist dem *Menschen* gewidmet und kann das Edelste in ihm wecken; der Film ist, selbst im günstigsten Falle, ein Machwerk, das einer *Masse* Zerstreuung und, im wahrsten Sinne des Wortes billiges Vergnügen bieten soll. Ein ewiges Kunstwerk trägt seinen Wert in sich; es ist nach Jahrzehnten, ja nach Jahrhunderten so lebendig wie je; der Film muß sofort „einschlagen“, sonst ist er verfehlt und aller Aufwand umsonst vertan. Jede Berührung des Menschen mit einem wahren Kunstwerk, sei es ein Gemälde, ein Gedicht, ein Musik- oder Theaterstück, verlangt, wenn man es nicht nur rein genießerisch erlebt, *Mitwirkung*, *Stellungnahme*, *Auseinandersetzung*; es ruft feinste Seelenkräfte auf zur innern Anschauung des menschlichen Herzens und seines Verhältnisses zu Gott und zum Leben. Der Film ist ein unverbindliches Gebilde, das wohl an der Oberfläche des Gemütes allerlei undisziplinierte Gefühle in Aufruhr bringen kann und endlose Diskussionen in Gang zu setzen vermag, das aber, schemenhaft und blutlos, wie es ist, im Grunde nichts zurückläßt als das Bedürfnis nach neuer Zerstreuung und Selbsttäuschung dieser Art. Ich glaube, daß es gerade das *Unverbindliche* ist, das den Film so sehr zum Instrument der allgemeinen Verflachung stempelt. Ohne innere Vorbereitung tritt man in den dunkeln Raum — ja, meistens kann man beinahe sagen: stiehlt man sich ins Dunkle —, und ohne jede geistige Anstrengung läßt man sich von flachen Schatten gestalten blenden und sich von ihnen kostbare Zeit der Selbstbesinnung rauben. Unbestimmte Wünsche, Sehnsüchte, Sentimentalitäten werden zu flüchtigem, spukhaftem Tanz aufgewirbelt, welcher nachher einen ungesunden Nachgeschmack, ein Gewirr von Traum und Wirklichkeit, von Täuschung und Realität, von unklaren Gefühlen, einen Nachgeschmack von Zweideutigkeit zurückläßt, der zerstörerisch auf die Substanz unserer Seele einwirken muß. Zuinnerst, ob eingestanden oder uneingestanden, spüren wir ganz genau, daß wir im Film einem Blendwerk nachjagen, daß wir uns selbst zu vergessen glauben und uns doch vormachen, wir hätten etwas Künstlerisches erlebt, wo wir nur,

¹⁾ Dieser Beitrag bildete einen der Vorträge über das Thema: „*Zerfall und Aufbau der Kultur*“, welche diesen Sommer im Schoße von „*Arbeit und Bildung*“ gehalten worden sind. Andere werden folgen.

oft allerdings in höchster technischer Vollendung, wesenloses Surrogat wie ein Gift einschlürfen. Wir glauben, in menschliche Schicksale Einblick zu bekommen, während uns diese gestellte und unwahre Scheinwelt vom *wirklichen* Erlebnis des *wirklichen* Menschen entfernt und abhält. Je vollkommener sich technisch, ja selbst inhaltlich ein Film präsentiert, um so unheimlicher wird das Gefühl von Scheinwelt, von Täuschung, von Unwahrheit und um so gefesselter werden Phantasie, eigene Gedankenkraft, eigenes Mitschaffen. Alles wird einem vorge-
setzt, *alles wird einem leicht gemacht*, und mit dem Mittel der Reklame wird immer von neuem die bloße Neugier, der Hunger nach Sensation, die Sucht nach Spannung oder einem Sichgehenlassen aufgestachelt.

Wenn man sich sagt, daß immerhin sogenannte Lehrfilme, Filme von fernen Ländern, Naturaufnahmen auf einer höheren Ebene ständen als die bloßen Unterhaltungsfilme, so trifft dies bis zu einem gewissen Grade zu. Und doch: auch hier wird es einem zu leicht gemacht, und jede seelische Beziehung zum Geschauten fehlt meistens. Die Vorstellungskraft wird nicht durch eigenen Impuls oder durch die Vermittlung eines lebendigen Menschen angeregt. Das Eindringen in die Wunder der Natur geschieht in der Regel ohne Andacht, ohne innere und äußere Voraussetzung, ohne geistige Vor- und Mitarbeit.

So gehört wohl all jenes in den Bereich der Verflachung, das von *eigenem Denken* und eigener Verarbeitung abhält, ohne doch wirkliche Befinnung und Erholung zu geben; alles, was vom wirklichen Leben fernhält und doch Leben vortäuscht; alles, was unverbindlich an einem vorbeigleitet und Kopf und Herz verwirrt, anstatt sie zu klären; alles, was von der Wesentlichkeit ablenkt und dem von der Technik verklärten Schein verhaftet ist.

Ist es nicht mit dem Radio ebenso? Sind wir uns bewußt, was für ein Mißbrauch mit der an und für sich wunderbaren Erfindung getrieben wird? Haben wir diese Erfindung je als *Wunder* gewürdigt und sie behutsam, dankbar, ehrfürchtig in den Dienst höheren Wollens gestellt? Nein, wir mißbrauchen sie als bloße Geräuschmaschine, um jede Regung eigenen Denkens zu ersticken, um die Unfähigkeit, mit sich allein zu sein, zu verbergen; wir mißbrauchen sie für Propaganda, Reklame, Sensation, zur Heranzüchtung von Mittelmäßigkeit, zur Verbreitung von minderwertigen Unterhaltungsproduktionen, zu hilflosem Mischmasch von allerlei völlig unwichtigen Darbietungen. Wenn man einwendet, daß z. B. für Kranke und Einsame das Radio eine Wohltat sei, so mag dies insofern wahr sein, als man damit eingesteht, daß es keine lebendigen Menschen gibt, die Kranken und Einsamen schöne Stunden zu schenken gewillt sind.

Und wie erschreckend hat gerade in diesen letzten Jahren das Radio seine Unfähigkeit gezeigt, menschenverbindend zu sein! Wie erschreckend hat es die Gedankenlosigkeit, die Gefühllosigkeit des heutigen Menschen dargetan! Gab man sich denn nur einen Moment Rechen-

schaft darüber, wie ungeheuerlich die Tatsache anmutet, daß man durch den Aether von unerhörten Leiden seiner Mitmenschen, von verhungerten Kindern hörte und gleichzeitig mit Appetit seine Mahlzeit verzehrte, ja daß man demjenigen, der vielleicht sagte: „Dreh den Knopf, ich mag mir den Appetit nicht verderben lassen!“, noch als besonders gefühlvoll ansehen mußte?

Wenn man sich vorstellen könnte, daß in all der Zeit, die man während dieses Krieges an das Abhören des Nachrichtendienstes aufwendete, *jeder auf seine Art* etwas Gutes getan, etwas Positives gedacht, etwas Künstlerisches gestaltet hätte, was für Kräfte wären da wohl lebendig geworden, was für Wunder wären da wohl auf unserer Erde geschehen! Statt dessen sitzen wir täglich am Apparat, und immer warten wir, warten auf etwas, das wir nur aus uns selbst schaffen können, und das uns nie von außen her kommen kann. — Und welche Verflachung in der Bewertung der verschiedenen Nachrichten trat je länger je mehr ein! Wie von einem laufenden Wasserhahn tropfen die wichtigen und die unwichtigen Meldungen und hämmern in einschläferndem Rhythmus unser Gehirn mürbe. Es wäre über so manche Meldung viel nachzudenken; aber die Zeit hierzu wird verwendet, um dieselbe Meldung stumpfsinnig drei-, vier- und mehrmal anzuhören. Will man sich auf diese Weise eine „Vertiefung“ in die Materie vortäuschen? Nein, es ist nur Flucht in ein Nichtdenkenmüssen.

Und mit den Zeitungen ist es dasselbe. Wer sich so recht in sie „vertieft“, fällt der Verflachung am ehesten anheim. Wie wenige, die aus einer Zeitung das Wesentliche sofort herausfinden, richtig darauf reagieren, es fruchtbringend verarbeiten und auf diese Weise die Zeitungslektüre zum Ausgangspunkt lebendigen Mitgestaltens an einer neuen Welt zu machen vermögen! Kino, Radio, Zeitungen sind ja nur deshalb zu verheerendem Gift geworden, weil wir ihnen gegenüber unsere menschliche, aufrechte Haltung verloren haben. Wir kriechen vor ihnen, wir sind Spielball in ihren Fängen, wir lassen uns von ihnen alles vormachen, alles bieten; das geistige Auge lassen wir uns von ihnen blenden, das geistige Ohr verstopfen; Geschmack, Gefühl, Sprache unseres Herzens werden verfälscht, verdorben, willenlos gemacht. Wir lassen uns von ihnen kostbarste Zeit wegstehlen — diejenige Zeit, die wir im Haften des heutigen Lebens um so notwendiger hätten zur Befinnung, zur Erlangung innerer Stille und innerer Klarheit. *Die* Zeit, nach der wir atemlos jagen, ist nur ein blutloses Schemen, das wir doch nie einholen werden; aber *die* Zeit, die wir sinnlos verjagen, diese Zeit ist wie eine wartende Schale, die wir füllen sollten mit unserm Wollen und mit unserm Wirken für höhere Ziele, als wir sie im täglichen Leerlauf zu erhaschen suchen. Zeitgewinn, den wir durch die schnelleren Transportmittel, durch allerlei mechanische Einrichtungen und Hilfsmittel erreichen — dieser Zeitgewinn kann ja nur

dann ein Gewinn sein, wenn wir die so gewonnene Zeit auch festhalten und sie, im Ausgleich zur sonstigen Hast, uns und unserer innern Weiterentwicklung zu Diensten machen.

Es gibt eine reizende Anekdote über den alten österreichischen Kaiser Franz Josef, die sehr anschaulich zeigt, was Zeitgewinn wirklich bedeuten kann.

Franz Josef war die Pünktlichkeit selber, und seine Zeit war immer genau eingeteilt. Vor lauter Regierungs- und Repräsentationspflichten kam er kaum je zu sich selber, jedenfalls nicht zu beschaulichen Stunden. Er hing am Althergebrachten und war nicht zu bewegen, seine Staatskarosse gegen die neue Erfindung, das bequemere und schnellere Automobil, einzutauschen. Einmal aber überredete man ihn doch dazu. Er mußte um eine bestimmte Zeit in einem Vorort Wiens zur Einweihung eines Schulhauses sein. Mißtrauisch und ungern setzte er sich in das ungewohnte Vehikel, ließ sich aber nicht davon abbringen, zur festgesetzten, d. h. zur selben Zeit abzufahren, als er mit der Staatskarosse abgefahren wäre. Natürlich kam er auf diese Weise viel zu früh am Bestimmungsort an, und es entstand darob große und peinlichste Verwirrung, weil die Girlanden noch nicht fertig am Schulportal angebracht, die Schulkinder noch nicht versammelt und der Bürgermeister noch nicht anwesend war. Der alte Herr war äußerst ungehalten und hatte Mühe, die Ausdrücke, mit denen er das unselige Auto bedachte, in den Grenzen seiner kaiserlichen Würde zu halten. Dann aber beruhigte er sich und betrat das kleine Gärtchen vor dem neuen Schulhaus, sich nicht mehr um seine Umgebung kümmernd. Er blieb vor einem blühenden Rosenstrauch stehen und versenkte sich ganz in dessen Schönheit. Unmerklich lockerte sich sein von der Konvention verkrampftes Innere — es war, als ob sein Atem tiefer ginge, als ob unbekanntes Leben in ihn einströmte, als ob Stimmen zu ihm sprächen, die er bisher nicht hatte vernehmen können. Als man ihn aus seiner lächelnden Versunkenheit zu seiner kaiserlichen Pflicht zurückholte, bemerkte er zu dem darob sich sehr wundernden Haushofmeister: „Von jetzt an wird immer das Auto benutzt“ und murmelte vor sich hin: „... damit ich Zeit gewinne, Rosen anzuschauen!“

Die Verflachung des Denkens, des Fühlens, des Urteilens, der Erlebnisfähigkeit zeigt sich vor allem auch in unserm Verhältnis zur Kunst. Viel zu wenig vergegenwärtigt man sich, in welch erschreckendem Maße die Kunst mechanisiert, technisiert, kommerzialisiert und sentimentalisiert worden ist. Man hat ihr den geistigen Duft, das seelische Fluidum, den göttlichen Hauch geraubt; man hat sie herabgewürdigt zum wohlfeilen Vertuschungsmanöver. Sie ist nur noch ein Versteck, in das man sich verkriecht, wenn man den Problemen des Lebens und der Stellungnahme dazu ausweichen will. Besonders die Musik, die sublimste, göttlichste Kunst, wird dazu am liebsten miß-

braucht. Wenn man den heutigen Musikbetrieb beobachtet, könnte man weinen. Denn kaum irgendwo weht so sehr der Geist der Verlogenheit, der Mittelmäßigkeit und der Unschönheit. Musikenthusiasmus in allen seinen Auswirkungen kann imponieren, kann vortäuschen, kann verbergen; er verpflichtet zu nichts, er macht nur denjenigen, der ihn zur Schau trägt, wichtig und — scheinbar — ungefährlich. Wo ist die Würde und die Demut, die den Künstler, der sich ja selbst *Priester* nennt, auszeichnen sollte — wo der Mut zur Wahrheit und Klarheit, der doch in den Meisterwerken unserer Großen für immer verwirklicht worden ist? Wo ist wahre Andacht des Hörers, wo Genügsamkeit und Ehrfurcht, wo vor allem klares und unbefangenes Urteil anstatt Massenpsychose? Betrieb, Debatten, Konkurrenzkampf, Ueberfättigung, Sentimentalität, zunehmende Ahnungslosigkeit der Mission der Kunst gegenüber — und alles im sogenannten Dienste der Kunst, die man vorgibt, heilig und allem Irdischen fernhalten zu wollen! Es wird die Aufgabe von Klarsichtigen sein, einmal gründlich aufzudecken, was da unter dem Deckmantel von Kunstbegeisterung alles geschehen ist und weiter geschieht. Vor allem ist dies unbedingt notwendig in bezug auf das Land, das den Anspruch erhebt, auf dem Gebiete der Kunst und im besondern auf dem der Musik führend zu sein. Mir scheint, es ergeben sich unheimliche Ausblicke, wenn man hier tiefer schürft. Man könnte sich mit Recht fürchten, darf sich aber nicht fürchten, denn nur schonungslose Klarheit kann sowohl die Kunst als die Menschen, die ihr dienen wollen, retten. Ich kann dieses Problem, das uns in Zukunft noch alle sehr beschäftigen wird, hiermit nur andeuten.

Etwas eingehen möchte ich auf die Aufgabe des reproduzierenden Künstlers beim Neuaufbau unserer Welt. Mir scheint, es müßten zuerst einmal Eltern und Lehrer ihren zur Kunst neigenden, begabten Kindern und Zöglingen allen Ernstes nahelegen, daß Talent und Begabung noch lange nicht Berufung bedeuten, daß solche Gaben oft auch Versuchung sein können: Versuchung, sich vor dem Leben zu drücken, sich aufzuspielen, sich etwas Besseres zu dünken, Machtgefühl gegenüber den Menschen zu bekommen. Selbst das unabweisbar scheinende „Ich muß“, so wie es z. B. Rilke in seinen „Briefen an einen jungen Dichter“ als Kriterium für die Berufung fordert, scheint mir, wenigstens zur heutigen Zeit, wo auf jeden Verkünder einer höheren Welt so unendlich *viel mehr* Verantwortung fällt als noch vor einigen Jahrzehnten, noch *nicht* der letzte Grund zur Ergreifung des Künstlerberufes zu sein. Ich glaube, erst wenn das allein Gott verantwortliche Gewissen sagt: „Ich darf!“, kann man sich selber gegenüber sich und der Aufgabe, die man übernimmt, gewachsen sein. Selbsterziehung, Verantwortungsgefühl, Klarheit im Denken und Fühlen, Ehrfurcht vor der Kunst und ihren Meistern, Opferfähigkeit, Verzichtbereitschaft, Sauberkeit der Gesinnung — dies alles sind die Bedingungen, zu denen

Kinder und Heranwachsende erzogen und vorbereitet werden sollten. Ob ein Kind dann Künstler wird oder einen andern Beruf ergreift — die Grundbedingung einer Erziehung wäre damit gegeben und jedenfalls diejenige Hörerschaft herangebildet, die der Kunst ehrfurchtsvoll, selbständig und mitschöpferisch entgegenträte. Wer aber ausübender Künstler werden will (und ich spreche jetzt nur vom reproduzierenden Künstler, also vom Musiker und Schauspieler), soll vor allem die Priesterschaft dieses Berufes vor Augen haben und im Herzen tragen. Nähme man diese Priesterschaft *wirklich ernst*, dann wäre es unmöglich, daß ein Künstler seine Kunst verschachern, daß er sie zum Werkzeug politischer Tendenzen machen könnte, aber ebenso unmöglich, daß er durch sie und mit ihr dem wirklichen Leben ausweichen, den Menschheitsfragen aus dem Wege gehen und dem Opportunismus sein Gewissen opfern würde. Die Kunst ist eine Brücke zwischen Gott und den Menschen; deshalb muß der Künstler ebenso sehr bei Gott als auch bei den Menschen sein. Ist es denn nicht Verlogenheit, wenn Künstler einerseits der einträglicheren Stelle nachlaufen, sie oft auf Kosten eines Kollegen erringen, wenn sie auf Ruhm und äußeres Gepränge Wert legen, wenn sie sich beugen vor weltlichen Dingen, wenn sie ohne Rückgrat von einem Extrem ins andere fallen, je nachdem der Wind weht, und dabei anderseits betonen, daß sie wie kleine Kinder seien, die vom weltlichen Leben nichts verstünden, die in ihrer eigenen Welt lebten, in der „reinen“ Welt ihrer Kunst, und wenn sie immer wieder feierlich verkünden, die Kunst überbrücke alle Gegensätze und sei überhaupt nur um ihrer selbst willen da? Wie soll in solch geistigem Wirrwarr derjenige, der dem Wesen der Kunst ehrlich nahekommen möchte, einen eindeutigen Weg und eine eindeutige Antwort finden?

Sind wir uns bewußt, welch unerhörter Verflachung das allgemeine wie das einzelne Urteil einer Hörerschaft schon verfallen ist, wie gedankenlos eines Künstlers Leistung entgegengenommen und bewertet wird, wie die Kunst als Wesen für sich ganz in den Hintergrund gestellt und nur das Drum und Dran eines Konzertes diskutiert und beurteilt wird? Da schwirrt es nur so von Phrasen und billigen Wiederholungen einer von irgendwoher ausgegebenen Lofung! Auffassungen, mehr oder weniger entwickelte Technik, Temperament, äußere Erscheinung, Erfolg in der Presse, Vergleiche mit andern Künstlern — all dies ist heute im großen genommen das ganze Resultat eines Konzertes. Man denkt z. B. nicht daran, daß die so häufig als höchstes Lob gebrauchte Phrase „Er nahm den letzten Satz in atemlosem Tempo!“ den betreffenden Künstler von vornherein richtet; denn Atemlosigkeit hat mit lebendiger Kunst nicht das Geringste zu tun; ebensowenig nur technisches Können, Bravourleistungen, Zurschaufstellung der Gefühle! *Kunst ist etwas sehr Stilles*, und man kann sich ihr nicht behutsam genug nähern, ob man nun Künstler oder Zuhörer sei. Will man in ihre Tiefe dringen, muß man sein eigenes Herz erst tief und weit machen.

Kunst will auch nicht nur genossen sein, sondern verlangt innerste Bereitschaft und innerstes Mitschaffen. Ein Kunstwerk bedeutet eine fortwährende *Aufgabe* für uns; um den Sinn dieser Aufgabe zu verstehen, muß der vermittelnde ausübende Künstler selber rein gestimmt und ganz selbstlos sein. Und wenn dann ein Kunstwerk auf reine Weise in uns übergehen konnte, beginnt erst sein wahres Wirken. Lieben wir ein Meisterwerk wirklich, verehren wir es wahrhaft, dann darf es uns nicht nur Genuß, Freudespender, Trost und Heilung sein — es muß viel tiefer unser ganzes Sein erfüllen, unsere kostbarsten Kräfte wecken, muß unser Denken und Handeln beeinflussen, regeln, muß uns zu Gott, woher uns die Freude am Kunstwerk kam, zurückführen. Um bei der Musik zu bleiben (aber daselbe läßt sich auf jede andere Kunstgattung übertragen): Eine Schubert-Melodie, die wir lieben, sollte tatsächlich in uns so lebendig werden, daß sie sich in unserer Sprache, in unsern Gedanken, in unserm täglichen Tun ausdrückte. Wenn wir wunderbare Harmonie in einem Musikwerk wirklich mit ganzer Seele genießen — warum sollten wir sie dann im Leben verleugnen? Wenn uns der Aufbau einer Beethoven-Sinfonie im Innersten erschüttert — warum gestalten wir unser Leben nicht auch in diesem Sinne? Wenn uns die Klarheit einer Mozart-Sinfonie ergreift — warum danken wir ihr nicht mit ebenfolcher Klarheit in unserm Dasein? Erst wenn wir also dem Geiste wahrer Kunst *Echo* zu geben versuchen, dürfen wir von uns sagen, daß wir die Kunst wirklich verehren. Und wenn wir uns dieser Aufgabe gegenüber der Kunst bewußt sind, werden wir auch einsehen, daß es unmöglich ist, Kunst in dem Uebermaße, wie es jetzt geschieht, zu „konsumieren“. Der Nachhall eines wirklichen Meisterwerkes ist nicht kurzlebig und dürfte nicht rücksichtslos durch zu schnell nachfolgende neue Erlebnisse zerstört werden. Bei der Kunst müßte zuerst einmal begonnen werden, Enthaltksamkeit zugunsten einer Vertiefung zu üben.

Mit ein paar Worten will ich auch das Theater streifen, das als Gegensatz zum Film immer wieder Anlaß zu Diskussionen gibt und geben wird. Es ist eine Täuschung, zu glauben, daß der Film infolge der technischen Möglichkeiten mehr geben könne als das Theater. Er gibt nicht einmal anderes; denn alles, was das Theater in seiner technischen Begrenztheit nicht vor die Augen zaubern kann, gibt ja die Phantasie, und diese ist unendlich viel mannigfaltiger als ein Film, der eben so und nicht anders verläuft und die Phantasie geradezu ausschaltet. Phantasie ist aber geistige Lebendigkeit, ist schöpferisches Tun, und daß dieses angeregt wird, macht den nie verblaffenden Reiz des Theaters aus. Darüber hinaus führt das Theater in die Lebensprobleme des Menschen hinein, durch einen Dichter uns nahegebracht. Wir werden aufgefordert, mit zu denken, Stellung zu nehmen, mit zu leiden und uns mit zu freuen. Und es sind lebendige Menschen, die ihre Wesensströme zu uns senden, mit denen wir verbunden sind, und die auch bei

unzulänglichen Aufführungen doch eben lebendige Menschen sind. Und auch hier: der Dichter, die Schauspieler, sie wollen etwas von uns! Nicht nur Begeisterung, die gleich wieder verflattert; nicht nur Zustimmung oder Ablehnung, die meistens nur auf oberflächlichem Urteil beruht; nicht nur Ergriffenheit, die bald nachher wieder verklingt; und am wenigsten Gleichgültigkeit. Und wenn eingewendet wird, daß doch das Theater zum Vergnügen, zur Erholung da sei, dann möge man darüber nachdenken, ob nicht gerade die ernsthafte Auseinandersetzung mit den Lebensproblemen, die uns ein Dichter in konzentrierter und inspirierter Form, also auf einer höhern Ebene nahebringt, Erholung gewährt von den meist engen und materiellen Gesichtspunkten, nach denen das Leben im Alltag bewertet und betrachtet wird? Und gibt es nicht bezaubernde Lustspiele, die uns diejenige Heiterkeit, welche aus tiefstem Lebensernst emporblüht, schenken und uns den Weg zu wirklicher Unbeschwertheit spielend zeigen wollen? — Vielleicht am eindrucklichsten bekundet sich uns die Tatsache, daß die Kunst eine Aufgabe für uns bedeutet, in einem Gedicht, in einer Gedichtzeile oder in einem Ausspruch eines Dichters. Wir wissen auf diesem Gebiet um so viel Schönes, Edles, haben manche Lieblingsstellen im Gedächtnis, sind begeistert, entzückt, gerührt davon — und doch: es verhallt immer wieder, es findet nicht Bestätigung in unserm Daseinsablauf, setzt sich nicht als Samenkorn in unser Innerstes fest, um aufzublühen, Frucht zu tragen und auf diese Weise dem Dichter Antwort zu geben. Denn dieser schrieb aus seinem Herzblut, aus der Sehnsucht nach Vollkommenheit, und er meinte nicht, daß sein Werk in den Büchern verharre und nur ästhetischen Wert behalte, sondern daß es in die *Wirklichkeit* umgesetzt werde. Ja, große Dichterwerke, edle Gedanken großer Denker, sie sollten uns zu Helfern und Freunden werden, aber nicht in dem Sinne, daß wir uns nur mit ihnen von der Welt und ihren Problemen, von den Mitmenschen und ihren Nöten abschließen und uns selbstfüchtig in ein Reich der Schönheit zurückziehen, sondern in dem Sinne, daß sie uns wach machen für die Welt, daß sie verborgene Quellen in uns erschließen, welche uns den Kraftstrom spenden, der von jedem einzelnen Menschen ausfließen müßte in die heutige Verwirrung! Ein echtes Kunstwerk verstanden zu haben, sich seines göttlichen Ursprungs bewußt zu sein, heißt, es ganz neu in sich selbst zu gestalten und es von innen heraus nach außen zu entfalten; es heißt, ihm willig Einlaß ins innerste Herz zu gewähren, damit es dieses läutere und bilde und zur Ausstrahlung schöner Gedanken fähig mache. Auf diese Weise wohl wird Bildung im wahrsten Sinne des Wortes erworben. Was wir uns anlesen, was wir an Wissen in uns aufstapeln, ohne es zu verarbeiten, oder was wir rein verstandesmäßig zergrübeln, zergliedern und ertüfteln — das füllt uns auf, beschwert uns und drückt Geist und Seele flach; wir haben dann keinen Resonanzboden mehr, der die seelischen Schwingungen des Gedankengutes rein er-

klingen ließe, keinen freien Raum, darin der Geist sich frei bewegen könnte, keine Tiefe, in welcher das Echo des Herzens eine Heimat fände. Mit bloßem Wissen verschütten wir die Substanz, die aus dem geistigen Fluidum des Kunstwerkes, das wir schauend, hörend oder lesend in uns aufnahmen, etwas Neues bilden will, das dann nach außen befruchtend, helfend, aufbauend wirken würde. Kunst, Bildung, Weisheit, sie sind heute in ein Chaos geraten, in ein Chaos von Geschäftsgeist, Ueberfättigung, Unwahrheit, Betriebsamkeit, Konkurrenzkämpfen, Hast, Lärm, Sensationsgier, planlosem Experimentieren; und in diesem Chaos scheint alles, was höherer Art, was besseren Willens und fauberen Sinnes ist, unterzugehen.

Immer wieder fragt man sich, ob es denn überhaupt möglich sei, das Rad zurückzudrehen, der Entwicklung, wie sie uns heute sich zeigt, Einhalt zu gebieten, der flachgetretenen Welt wieder Tiefe, plastische Gestalt, Wesenhaftigkeit zu geben. Wie soll man sich aus den Fängen der Technik und Mechanisierung, wie aus der Hast des heutigen Lebens überhaupt noch befreien können? Selbst klarer schauende Menschen, Menschen guten Willens, sagen immer wieder: „Es nützt doch alles nichts! Die Welt ist nun einmal so; der Mensch ist nun einmal so — man muß sich so gut als möglich zu arrangieren wissen. Oder man muß sich verkriechen und eben stumm bleiben.“ Und schon den Kindern, den Schülern in der Schule wird hauptsächlich nur der Realismus des Lebens, die Notwendigkeit, tüchtig zu werden, die Nützlichkeit einer sichern Stellung vor Augen geführt. So früh als möglich werden die *Ideale*, die jedes Kind in sich trägt, beschnitten oder völlig ausgemerzt, so früh als möglich die feelischen Kräfte vermauert und nur diejenigen Kräfte geweckt, die das Kind später befähigen sollen, mit dem Leben, wie es nun eben einmal ist, möglichst glatt fertig zu werden. Die Ausbildung der sittlichen Kräfte aber, die Ausbildung des Herzens, die Uebung des Geistes, die Weckung des Verantwortungsgefühls, die Schärfung der Urteilsraft — dies alles wird sozusagen völlig vernachlässigt. Es wird gewiß viel an den Kindern, an den Schülern getan, es wird ihnen viel erleichtert; es wird auch der Unterricht wohl farbiger, lebendiger gestaltet — aber all dies täuscht nur darüber hinweg, daß das Seelenleben der Kinder, daß ihre Entfaltung zu selbständigen, dabei aber selbstlosen Menschen, zu selbstdenkenden, frei strebenden Persönlichkeiten daneben zu kurz kommt. Wir haben eigentlich ganz vergessen, daß der Mensch nicht nur als Künstler, als Erfinder, als Wissenschaftler Schöpferkräfte in sich trägt, sondern vor allem als *sittlicher Mensch*. Immer wieder sagt man, der Mensch sei nicht gut, sei von Natur aus böse. Das ist vielleicht die größte Unwahrheit, das krassste Vertuschungsmanöver, die billigste Ausrede. Wer sich die Mühe gäbe, in die Augen recht vieler kleiner, eben geborener Kinder zu blicken, der müßte sich schämen, Gottes Geschöpfe so grundlegend zu verraten. Aus den Augen des Neugeborenen grüßt uns ein wirk-

liches Paradies, aber nicht das verlorene, sondern eines, das jeder neue Erdenbürger direkt von Gott mitbringt und in der Welt verwirklichen möchte. *In jedem Kind, das auf diese Erde kommt, liegt die Möglichkeit und die Kraft, die Welt umzugestalten.*

Ist nun das Kind schuld, wenn ihm die Flügel seiner Seele gestutzt werden, wenn es für das sogenannte harte Leben abgerichtet, wenn es in Schablonen gepreßt, in kleingläubige Atmosphäre versetzt wird? Früher oder später beginnt der überirdische Glanz im Auge des Kindes zu erlöschen — dieser Glanz, der nie erlöschen müßte und dürfte —, und alle sind daran schuld, die dem gläubigen, großherzigen Kinde nicht dieselbe Gläubigkeit und Großherzigkeit entgegenbringen. Warum glauben wir denn so hartnäckig, es müsse so sein, daß aus einem begeisterten, ideal fühlenden, fehnfüchtig das Gute suchenden Kinde, aus einem wunderbar ins Weite denkenden, die Welt liebend umfassenden jungen Menschen ein nüchtern rechnender, real denkender, harter, engherziger Erwachsener wird, der ängstlich und mühsam seinem Alter entgegenhastet oder -wankt und am Ende seines Lebens klein, aufgebraucht und müde, als Last den andern, ein Schattendasein fristet? Das Natürliche wäre doch, daß *der Mensch das hält, was er als Kind verspricht*, daß alles, was seit Geburt in ihm schlummert, geweckt, entfaltet, zur Wirkung gebracht, in den Dienst eines Höheren gestellt, zum Aufbau der Welt genutzt werde und daß er im Alter am schönsten, am stolzeften, am lebendigsten wäre! Das *könnte* er sein, wenn er sich das Bewußtsein erhielte, daß er, der Mensch, es ist, der das Leben gestaltet, daß es auf ihn und sein reines Herz ankommt, ob die Welt eine schönere wird, und daß jede Resignation dem Leben und seinen Gelegenheiten gegenüber eine Sünde ist — das *könnte* er sein, wenn ihm von Anfang an als Wichtigstes gelehrt und er es selbst erkennen würde, daß alles Tun, sowohl jedes einzelnen Menschen als auch der Menschheit als Ganzes, Bezug auf einen *eindeutigen Mittelpunkt*, auf Gott haben muß. Dann nur bekommt jedes Tun Sinn und Wirkungskraft, dann erst ist Halt und Freiheit zugleich in jedem Gedanken und in jeder Handlung, dann erst kann eines jeden Menschen Lebensmelodie in einem *vollen Akkord* ausklingen!

Die grenzenlose Verwirrung, die Verflachung, welche heute das Leben so fragwürdig machen, sie haben wohl ihren Ursprung darin, daß jede Lebensäußerung, jedes Streben sich nach äußerlichen und nach den verschiedenartigsten Dingen ausrichtet: nach dem Geld, nach Macht, nach Ruhm, nach Geltung, nach Bequemlichkeit, nach Vergnügen, nach Rekordsucht. So entstehen schon im einzelnen Unsicherheit, Raftlosigkeit, Ziellosigkeit, und alles Streben bleibt an der Oberfläche, bleibt flach, bekommt nicht die Tiefe, die ihm nur ein fester Mittelpunkt verleihen könnte; im Verkehr mit andern Menschen aber entstehen erst recht Verwirrung, Streit, Rivalität, Empfindlichkeit, Planlosigkeit und Leerlauf. Alle an und für sich guten und fruchtbaren

Erfindungen arten zum Mißbrauch aus; denn sie finden keinen Halt an aufrechtem Menschegeist. So wird jede Erfindung ein eigenes, selbstherrliches Wesen, das uns zu Sklaven macht, anstatt zu ihrem Meister. Alle menschlichen Beziehungen bekommen etwas Unwahres, Unwirkliches, Unsicheres. *Was macht man sich doch gegenseitig alles vor!* Wie wenig merkt man es überhaupt noch, daß man sich etwas vormacht! Der Mensch richtet sich eigentlich nur noch nach den Schwächen seines Mitmenschen und nutzt diese aus; seine Stärken fürchtet er und weicht ihnen aus, wenn er sie nicht gar zu vernichten sucht. Wer kann von sich sagen, daß er denjenigen Mitmenschen am liebsten hat, der ihm die volle Wahrheit sagt, auch wenn sie ihm unangenehm ist? Wie aber kann man einen Mitmenschen höher ehren als mit absoluter Offenheit? Auf einmal würde alles klar werden und unkompliziert, auf einmal befreiende Eindeutigkeit aufleuchten; auf einmal wölbte sich über der Menschheit ein Dom, in dessen Tiefe alle Menschen Platz hätten, sich frei entgegenschreiten könnten und ihre Lebensmelodien ungehindert klingen und Widerhall finden würden! Ich glaube, daß gerade jetzt vor allem eine gründliche Aenderung in den Beziehungen von Mensch zu Mensch notwendig wäre. Es tut sich ja auch in der Politik ganz deutlich kund, welchen Wert persönliche Aussprache, persönlicher Kontakt, und zwar nicht nur im oberflächlichen, gesellschaftlichen Sinne, sondern im ernstesten Bestreben nach Beziehung auf höherer Ebene, gesuchter persönlicher Kontakt bekommen kann. Und, nebenbei gesagt, hier beweist die Erfindung des Flugzeuges, die nur noch Zerstörungswerkzeug zu sein schien, seine segensreiche Seite!

Wir reden gewiß alle sehr viel zueinander und miteinander, und Dispute gibt es überall genug. Aber meistens redet man entweder aneinander vorbei, oder man sagt nicht, was man wirklich denkt, oder man sagt sich Grobheiten ins Gesicht, die bestimmt nicht aus brüderlichem Herzen kommen. Und was wird bei jeder Gelegenheit an konventionellen Phrasen, an Schmeicheleien, Klatschereien verbrochen! Wie wird das Reden als solches, wie wird die Sprache sinnlos gebraucht und mißbraucht!

In bezug auf Klatschereien, auf verantwortungsloses Reden über andere möchte ich eine kleine Erzählung mitteilen, die zum Nachdenken darüber anregt und uns einen klaren Fingerzeig gibt für unser eigenes Verhalten auf diesem Gebiet.

Zu dem griechischen Philosophen Sokrates kam einer voll Aufregung gelaufen und sagte: „Höre, Sokrates, ich muß dir erzählen, was dein Freund getan hat.“ Sokrates erwiderte: „Halt! Hast du das, was du mir erzählen willst, durch die drei Siebe geseiht?“ — „Drei Siebe?“ fragte erstaunt der andere. „Ich habe noch nie etwas davon gehört.“ Sokrates antwortete: „Jawohl, drei Siebe. Wir wollen gleich sehen, ob das, was du mir erzählen willst, durch die drei Siebe hin-

durchgeht. Das erste Sieb ist die Wahrheit. Hast du geprüft, ob alles, was du mir sagen willst, wahr ist?“ — „Nein, ich habe es nicht geprüft; es wurde mir erzählt; selber dabei gewesen bin ich nicht.“ — „Das zweite Sieb ist die Güte,“ sagte Sokrates. „Ist das, was du mir erzählen willst, gut?“ Der Gefragte erwiderte zögernd: „Nein, im Gegenteil: es ist etwas Schlechtes.“ — „Nun“, fuhr der Weise fort, „nun wollen wir noch das dritte Sieb anwenden: Ist es notwendig, daß du mir das erzählst, was dich so aufregt?“ Der andere mußte zugeben, daß es nicht notwendig sei. „Ich dachte nur, es sei recht interessant für dich!“ Da lächelte der Weise und sagte: „Wenn das, was du mir erzählen willst, nicht wahr, nicht gut und nicht notwendig ist, so behalte es lieber für dich selbst und belästige mich nicht.“

Es wäre so wichtig, daß wir vor jedem einzelnen Menschen mehr Ehrfurcht hätten, für jeden mehr Mitgefühl und Verständnis aufbrächten, zu jedem ein herznahes Verhältnis bekämen, das keinen Unterschied in Stand, Religion, Rasse und Stellung wüßte. Es wäre aber auch nötig, daß wir uns nicht scheuten, sei es dem Fernstehenden oder dem Freunde mit aller Offenheit entgegenzukommen, daß wir auch von Nahestehenden, dienen sie der guten Sache *nicht*, uns zu distanzieren den Mut hätten, ohne sie deshalb als Menschen an sich richten zu wollen. Es wäre aber auch nötig, daß wir, wo es uns das innere Gefühl sagt, gewissen Menschen bewußt nahezukommen versuchten und nicht aus Trägheit und unangebrachter Scheu es versäumen, einen Menschen für die gute Sache zu gewinnen. Es ist allerdings äußerst schwer und delikat, die Beziehungen zu unsern Mitmenschen auf solche Weise zu vertiefen. Denn es scheint, als ob Empfindlichkeit wie eine einzige Wunde die menschliche Seele bedecke. Es ist auch dann schwer, wenn man nicht selber zu größtmöglicher innerer Klarheit gelangt ist; denn nur dann vermag man andern wirklich zu helfen. Aber wenn es auch schwer, sogar sehr schwer ist, so erscheint es mir um so wichtiger für zukünftige Vertiefung auf allen Gebieten, wenn zuerst die Vertiefung in bezug auf unsere Beziehungen zu unsern Mitmenschen begonnen und ernsthaft erstrebt würde. Es ist wohl nie gleichgültig, wem wir auf unserm Lebensweg begegnen und wie wir uns zu solchen Begegnungen einstellen, was wir aus ihnen machen. Selbst ein uns beleidigender Brief eines Unbekannten — vorausgesetzt, daß er nicht anonym ist — bedeutet irgendwie einen Anruf, eine Aufgabe, eine Prüfung. Nichts geschieht umsonst, und eigentlich geschieht nichts gegen uns, sondern immer nur für uns, auch das scheinbar Unangenehme! Wir brauchen ja alle einander so dringend. Wir sind z. B. gegenüber der Technik Leidensgenossen; verbinden wir uns aber zu gemeinsamer geistiger Souveränität, dann könnte uns die Technik zum größten Segen werden. Wir sind Leidensgenossen gegenüber der großen Einsamkeit, die trotz der äußern Zerstreuung in uns allen ist; verbinden wir uns in seelenvoller Herzlichkeit miteinander, wird niemand mehr

schmerzhaft einsam sein müssen. Gar nichts aufs Belehren, aufs Ueberreden kommt es an, sondern aufs Gutmeinen, auf Offenherzigkeit, auf Selbstlosigkeit, auf unfentimentale, aufrichtige Liebe. Daß man sich aufeinander verlassen kann; daß man sich überlegt, was man zueinander sagt; daß man dazu steht, was man gesagt hat; daß man das Wesentliche im andern erkennt und dieses fördern hilft; daß man aber auch eine ehrliche Trennung einer unehrlichen Vertuschung der Gegensätze vorzieht; daß man auf geradem Weg einander entgegenkommt und Schleichwege verabscheut; daß man um des Menschen willen der guten Sache dient und um der guten Sache willen sich selbst und Schwächen am andern in den Hintergrund zu stellen weiß — all dies sind Momente, die unsere Beziehungen zueinander wieder inniger, fauberer, fruchtbringender gestalten könnten. Solange Unklarheit, Verlogenheit, Unsicherheit zwischen den einzelnen Menschen besteht, kann auch das Verhältnis der Menschen zu Kunst, Wissenschaft, Religion und andern Lebensfragen nicht klar und sicher sein. Solange nicht das Wunder Mensch uns ganz ergreift und erschüttert, wird Ueberschätzung des Technischen, des bloßen Könnens, wird Ueberfütterung mit Wissen und Kunst, wird äußerlicher Aesthetizismus, wird Anbetung der rein körperlichen Kraft, wird Massenverhimmelung irgendeines Ideals, wird Flucht in den Lärm, in die Hast, in das oberflächliche Vergnügen kaum abnehmen — und wohl auch so lange nicht, als nicht der einzelne und jedes Volk als Ganzes ein höheres Ziel zu erreichen streben als bloßen Machtzuwachs, als bloßen Gütertausch, als pure Ausbeutung des Schwächeren, als ausschließliches Bedürfnis nach äußerer und innerer Bequemlichkeit. Nicht nur weil der einzelne und die Völker als Ganzes zuwenig des Mitmenschen und des Brudervolkes achten, sondern weil sie auch ihre *eigene Linie*, weil sie der heiligen Stimme ihrer eigenen Berufung nicht folgen, mußte das geschehen, was heute geschehen ist. Ich möchte in diesem Zusammenhang zum Schluß wiederum auf die Kunst zurückkommen, wiederum zu zeigen versuchen, in welcher vertieften Beziehung wir zu ihr gelangen, wie wir von ihr und ihren Gesetzen lernen könnten.

Sie alle wissen, wie beglückend innerhalb der Musik die Kammermusik ist! Rein äußerlich haben wir hier eine Gemeinschaft von Menschen, die sich zusammentun, um einem schönen Werk zu dienen und im Musizieren den Lebensgeheimnissen näherzukommen — Menschen, die sich einer dem andern unterordnen, die dem Gesetze des Musikstückes zuerst demütig lauschen, um dann das Werk in gleicher Seelenschwingung zu empfinden und wiederzugeben. Aber ein Kammermusikwerk ist auch an sich schon ein Wunder. In den Kammermusikwerken sprechen unsere großen Meister ihr Menschlichstes, ihr Intimstes aus; hier gelangen wir an die geheimnisvolle Quelle ihrer Tränen und ihres Lächelns, so daß wir ganz von selbst in ehrfürchtige Stimmung kommen. Wir spüren hier den Pulsschlag des Menschen, wo

wir sonst eher nur den Meister und Künstler verehren; wir bekommen Einblick in ihr Innerstes, erfahren den Grund ihrer Schmerzen und ihrer Heiterkeit, erleben die uns sonst eher Fernen als *nahe Brüder*. Dringen wir noch tiefer in das Geheimnis des feingespinnenen Gebildes einer Kammermusikkomposition, dann wird uns mit einemmal offenbar, auf welchen Gesetzen die künstlerische, die unmittelbare, die göttliche Wirkung eines solchen Meisterwerkes aufgebaut ist; ja, es wird uns offenbar, daß es sittliche, menschliche, allgemeingültige Gesetze sind, die wir nur zu befolgen brauchten, und vieles wäre gut! In keiner andern Kunst als in der Musik haben wir das Phänomen des *gleichzeitigen Wirkens* einzelner Stimmen, welche im Leben der Gleichzeitigkeit menschlicher Handlungen und Schicksale entspricht. Warum nun gibt es in einem Meisterwerk der Kammermusik Kunst kein Durcheinander, keinen falschen Schein, keine Zusammenstöße? Man könnte denken: deshalb nicht, weil der Komponist eben fein säuberlich Takt für Takt sich ausgedacht, mosaikartig Ton an Ton gereiht und sich in acht genommen hat, daß keine Stimme der andern in den Weg gerate; weil er, falls Gefahr eines unschönen Zusammenstoßes sich gezeigt hätte, mit der einen oder andern Stimme ausgewichen wäre oder das Zusammensetzspiel etwas umgestellt hätte; weil er also die einzelnen Stimmen wie seine Sklaven hin und her dirigiert habe. Wenn er so verfahren wäre — es hätte bestimmt kein lebensfähiges, geschweige denn ein ewiges Kunstwerk entstehen können! Nein, das Großartige an solchem echtem Kunstwerk ist es ja gerade, daß jede Stimme ihrem eigenen Gesetze völlig frei folgen darf, ja folgen muß, wobei das Sichunterordnen unter die geistige Gesamtidée des Schöpfers Selbstverständlichkeit ist. Immer auf diese geistige Grundidee bezogen und nur dann, wenn diese Idee eine fruchtbare, schöne, große und reine ist, geht jede Stimme ihren Weg, folgt ihrem Atem, ihrer innern Berufung, mischt sich nicht in die Berufung der andern Stimmen, weiß sich ihnen aber durch die gemeinsame Bezogenheit aufs Ganze nahe, bleibt ihrem Wesen treu, bleibt selbständig und doch eben dem Ganzen verbunden. So geschieht das Wunder, daß alles fließt, als ob es so sein müßte, daß das Stück zu einer Einheit wird, daß es sich organisch entwickelt, daß Gegensätze die geistige Struktur nur erhöhen, daß nie ein unorganischer Zusammenstoß erfolgt, daß der Atem des Werkes ruhig und nicht gebrochen einherströmt. Haben wir nicht dieselbe wunderbare Erscheinung am Sternenhimmel, wo jeder Stern seine Bahn zieht nach seinem Gesetz? Aber während wir selbst in jenem Bereich von Zusammenstößen wissen, gibt es solche in einem echten Musikwerk nie — so gewaltig ist die innere Kraft und Weisheit des Menschen, der das Werk schuf! Freilich: er schuf es im Angesicht Gottes! Wenn wir aber auch nur ein *einziges Mal* von solchem Kunstwerk ehrlich und tief erschüttert wurden, wenn wir nur einmal zu Tränen gerührt, im Innersten ergriffen, in Freude beseligt

waren, dann dürfen wir nicht mehr daran zweifeln, daß auch uns, jedem einzelnen von uns, solche Kräfte innewohnen, die aus dem Leben ein Kunstwerk zu schaffen vermöchten, wenn wir uns nur zu der *einen großen Entscheidung* aufschwingen könnten: bewußt im Angesicht Gottes leben zu wollen. *Carmen Weingartner-Studer.*

Die Jüngerschaft Christi

(Schluß.)

IX.

Jünger untereinander.

F. Wie sollen die Jünger untereinander sein?

A. Auch darauf hat Jesus geantwortet:

„Ein neues Gebot gebe ich euch: daß ihr euch untereinander liebt, daß wie ich euch geliebt habe, auch ihr einander liebt. Daran sollen alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid: wenn ihr Liebe gegeneinander habet.“¹⁾

F. Wird hier denn als Merkmal der Jüngerschaft die Liebe doch über die Wahrheit gestellt? Soll etwa doch in der Gemeinschaft der Jünger um der Liebe willen die Wahrheit verleugnet oder doch verkürzt werden?

A. Bei weitem nicht. Hier soll erst recht die volle Wahrheit Gesetz sein. Denn es gilt gerade hier das Wort: „Furcht ist nicht in der Liebe.“ Gerade hier wird die Wahrheit Liebespflicht. Aber das oberste Gebot ist die Liebe. Daran erkennt man den Jünger.

F. Was ist unter dieser Liebe zu verstehen?

A. Jedenfalls nichts Sentimentales. Aber die tiefe Empfindung der Verbundenheit vor Gott und in Gott dem Vater, diese Verbundenheit, die nicht wegwirft, sondern sucht, die nicht verdammt, sondern versteht. Wo sie nicht ist, da ist die Jüngerschaft nicht, trotz aller Gläubigkeit und aller Rechtgläubigkeit. Darum ist Christentum leider bei weitem noch nicht Jüngertum. Wie im Großen und Kleinen vor Augen liegt.

Jesus illustriert dieses Wesen seiner Liebe durch ein wunderbares symbolisches Beispiel:

„Vor dem Passahfest aber, als Jesus gesehen, daß seine Stunde gekommen sei, damit er aus dieser Welt zum Vater hinübergehe, nachdem er die Seinen in der Welt geliebt hatte, liebte er sie bis ans Ende. Und als nun das Mahl ward, als der Teufel schon dem Judas, dem

¹⁾ Johannes 13, 34—35.